

An der Schwelle von Bonifatius' deutschem Apostolat: 716.

Nach der gewöhnlichen Annahme landete Bonifatius 716, vor 1200 Jahren, in Friesland. Und doch erscheint das gegenwärtige Jahr vom geschichtlichen Standpunkt weder als das einzig mögliche noch als das bestgewählte, um die Säkularfeier des Beginnes seiner Wirksamkeit zu begehen. Denn Winfrids erste Missionsreise, kurz, erfolglos, mit baldiger Heimkehr schließend, hat im geschichtlichen Zusammenhang kaum mehr als die Bedeutung eines mit unzulänglichen Mitteln und unter ungünstigen Umständen unternommenen Versuchs. Winfrid-Bonifatius, auf der Höhe seiner Lebensarbeit, nannte sich mit Vorliebe den „germanischen Legaten der katholischen und apostolischen Kirche“. Die römische Sendung ist ihm der Ausgangspunkt und die Seele seines Apostolats, die römische Sendung, die 719 erfolgte. Im Alter auf seine Tätigkeit zurückblickend, mißt er zwar an zwei Stellen in seinen Briefen seiner Missionsarbeit eine Dauer zu, die 716 als deren Anfang erscheinen läßt. Allein gerade diese zwei Stellen, im Zusammenhang gewürdigt, beweisen deutlich, daß ihm die römische Sendung das war, als was wir sie eben hinstellten.

Eine urkundlich überlieferte Zeitbestimmung verweist noch ein anderes Geschehnis ins Jahr 716. Es gehört ingleichem der Kirchengeschichte Deutschlands an. Der nämliche Papst Gregor II., der 719 Bonifatius die Sendung erteilen sollte, ließ 716 eine Urkunde für Bayern ausfertigen, die Bayerns Geschichtschreiber, S. Kiezler, sehr zutreffend den „ersten Organisationsentwurf für die bayerische Kirche“ nennt. Dieses Dokument beweist, daß Gregors II. Augenmerk und Weltwille auf Deutschland gerichtet war. Aber noch konnte er nicht ahnen, welch erlesenes Werkzeug sich binnen kurzem in den Dienst dieser Absicht zu stellen berufen sein sollte.

So treten im Jahr 716 zwei unbewußt konvergierende Bestrebungen in die Geschichte ein: Bonifatius' künftiges deutsches Apostolat und gleichzeitig, fernab der Plan Gregors II., das entstehende Gefüge des christlichen Abendlandes zu erweitern und zu verfestigen. Diese geschichtliche Gleichzeitigkeit — ein anregender Synchronismus — ladet zu einer historischen

Betrachtung ein, deren Standort in der Überschrift angegeben ist: an der Schwelle von Bonifatius' deutschem Apostolat. Der Rückblick gewahrt mit auffallender Deutlichkeit in der Vorzeit die Reime der Folgezeit: wie Bonifatius' Apostolat aus den Wurzeln der Vornwelt und Umwelt hervorwuchs, der Bonifatius entstammte und angehörte; wie Gregors II. Plan in der Wegrichtung lag, welche das Papsttum seit mehr als einem halben Jahrhundert, seit den Tagen Gregors I., verfolgte. Beginnen wir mit dem Ausblick von der höheren, der „apostolischen Warte“, wie das Papsttum damals schon seit Jahrhunderten genannt wurde.

Die eigentliche Katastrophe der antiken Welt vollzieht sich im 7. Jahrhundert, näherhin in den 112 Jahren zwischen dem Ausgang Gregors I. (604) und dem Amtsantritt Gregors II. (715). Man hat sich zu sehr daran gewöhnt, das „Mittelalter“ früher beginnen, die antike Epoche früher schließen zu lassen, was der Zeitenüberschau nur hinderlich ist. Solang die mediterrane Reichseinheit des römisch-griechischen Kaisertums noch irgendwie fortbestand, wie immer das mehr Schein als Sein war, blieb der einstige Prunkbau des Imperium romanum noch sichtbar und hielt sich noch aufrecht, er, das Wohnhaus der antiken, mediterranen Kultur, ihr Gehäuf. Mochten Mauern zerborsten, ganze Teile abgelöst und eingestürzt, mochten Gemächerfluchten von Fremdlingen bewohnt sein, noch stand hochragend und von überallher sichtbar der Riesenbau, die sozialpolitische Form der antiken Welt und ihrer Kultur.

Als die mediterrane Reichseinheit für immer dahingegangen, der völlige Einsturz politisch restlos vollzogen war, erfolgte allgemach eine Umgruppierung der Völker auf erweiterten Schauplätzen, eine neue Ordnung der Welt. An die Stelle der mediterranen Reichseinheit trat der Gegensatz von Morgenland und Abendland, und zwar ein zweifacher: erstens der Gegensatz zwischen dem römisch-katholischen, romanisch-germanischen Abendland und dem byzantinischen Morgenland, zweitens der Gegensatz zwischen dem christlichen Abendland und dem islamitischen Morgenland. Auf der Gleichgewichtslage und der Wechselwirkung, auf den Spannungen und den Zusammenstößen dieser Gegensätze beruhen fortan Krieg und Frieden und der Fortgang aller europäischen Geschichte. Im Jahr 800 ist die Umgruppierung vollzogen. Das Abendland erscheint als geschlossene Größe. Im Kaisertum Karls des Großen besitzt es eine politische Großmacht und Vormacht, darüber hinaus beginnt es als kirchliche und kulturelle Einheit sich darzustellen. Hier Rom und Aachen, dort Byzanz; hier Rom und

Nachen, dort Bagdad und Kordoba; an Stelle eines Kulturkreises sind ihrer drei.

Im 7. Jahrhundert trieb dieser Welteinsturz mit Ungeßüm der Entscheidung, dem Abschluß zu. Indes wird man deutlich gewahr, wie zugleich an den Grundlagen des Neubaus still und stetig gearbeitet wird. Die Dämme der sozialpolitischen Zustände schienen zerrissen; der wilde Wogengang der Ereignisse, in denen die unbekannte Zukunft brodelte, umbrandete keine Stelle der Welt heftiger als die politisch wehrloseste, den Felsen Petri, das Papsttum. Zwei Richtlinien hatte der große Gregor dem Papsttum gewiesen: den Bruch mit Byzanz vermeiden, die Organisation der christlichen Westwelt, des romanisch-germanischen Abendlandes, in Angriff nehmen.

Unter den 24 Nachfolgern bis auf Gregor II. (715), in diesen 111 Jahren, stand einer folgerichtig fortschreitenden Verfolgung großer Regierungsziele vielerlei erschwerend im Wege. Zunächst schon die kurze Regierungsdauer und die häufigen und langen Zwischenzeiten des erledigten Papsttums. Diese Interregna betragen mehr als 11 Jahre; 24 Papstregierungen in 100 Jahren ergeben eine mittlere Regierungsdauer von 4 Jahren und 2 Monaten. Tatsächlich regierten 4 von diesen 24 Päpsten mehr als 7 Jahre; 10 zwischen 2 und 7 Jahren, 10 weniger als 2 Jahre. Das sind für weitausschauendes und folgerichtig fortschreitendes Walten äußerst ungünstige Umstände, weil sie auf die stärkste Kraft lähmend einwirken müssen, auf das Einsetzen der Persönlichkeit von Seiten des Regenten. Die geschichtliche Würdigung dieser Persönlichkeiten wird zudem durch den Mangel an historischen Quellen erschwert, da man vorwiegend auf das sog. Papstbuch angewiesen ist, das in diesen Zeiten zwar gleichzeitige Aufzeichnungen enthält, aber solche, die auf Kleines schätzbaren Fleiß verwenden, für große Zusammenhänge aber des Blickes zu entbehren scheinen, was indes aus dem Zweck der Verfasser erklärt werden mag.

An der Reichseinheit, am überkommenen Verhältnis zu Byzanz, hielt das Papsttum im 7. Jahrhundert fest, solange die Macht und Wucht der Tatsachen das Morgenland und Abendland nicht unwiderruflich politisch auseinanderriß, solange nicht eine andere christliche Großmacht den Wegfall von Byzanz irgendwie zu ersetzen vermochte. Als eine politische Geduldprobe schwerster Art erscheint das Vermeiden jedes Bruches mit Byzanz.

Immer wieder kamen daselbst uralte Überlieferungen zur Geltung, danach das Sakralwesen ein Politikum, die Religion ein Zweig der Staatsverwaltung

ist. Immer wieder erhob sich im Schatten des Kaiserthrones der emporstrebende Patriarch der Kaiserstadt, gefährdete die kirchliche Einheit, reizte zur Nachahmung und wähnte nun erst recht emporzusteigen, als die andern, älteren Patriarchate des Ostens in der islamitischen Flut versanken. Immer wieder erwies sich die griechische Welt als Brutstätte von Sondermeinungen und von unerföpflich Streitsucht auf Gebieten, auf denen die allgemeine Lehre der Kirche den Ausschlag gibt und die streitlose Unterordnung unter ihr Lehramt. Immer wieder begegnen in Byzanz die hohen und hohlen Hoheitsansprüche, spukt wie ein Hausgespenst dort der Cäsarenwahn der Göttergleichheit, der wie eine Mythologie für Irrsinnige anmutet. Immer wieder betätigt sich in Ohnmacht die Obmacht über Italien und muß das Papsttum für die Staatsnotwendigkeiten aufkommen, zu deren Versorgung die Staatsmacht nur ihre übermäßige Unfähigkeit beisteht. Alle diese alten Beschwernisse und Beschwerden wiederholten, häuften, steigerten sich im 7. Jahrhundert. Die Unfreiheit schon der Papstwahlen knebelte diesen wichtigen Akt im Leben der Kirche; das wiederholte feindliche Eindringen von Exarchen in Rom sollte dem Papsttum den Herrn zeigen; das selbstherrliche Verfügungsrecht auch in Lehrfragen verstieg sich zur „Ekthesis“ und zum „Typos“, kaiserlichen Verordnungen über Glaubensmysterien; im Martyrium Martins I. leben die Verfolgungsgreuel wieder auf, wie sie zur Zeit des Maximinus Daia im Schwange waren. Im Jahre 663 sah Rom wieder den Einzug eines Kaisers; er legte seine Obmacht an den Tag, indem er Kunstwerke und Wertsachen mitnahm. Die Erinnerung an das große Ereignis lastete als gesteigerter Steuerdruck auf den Untertanen, und als der Kaiser bald darauf 668 von ruchlosen Mördern getötet wurde, „atmete alles auf“, wie ein großer Kenner der byzantinischen Geschichte sich ausdrückt. Wohl gab es auch in diesem Jahrhundert gelegentlich Windstillen zwischen Rom und Byzanz und Zeiten freundlichen Verkehrs, dank vorab der politischen Weisheit und der christlichen Geduld der Päpste. Wohl hat die römische Lehre und der römische Lehrer auf der VI. allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel (681) die Führung gehabt und den Ausschlag gegeben. Allein als hätte Byzanz es wieder bereut, Roms Würde anerkannt zu haben, trat es in der Palästsynode von 692 mit erneuten Versuchen hervor, das konstantinopolitanische Patriarchat dem römischen Papsttum gleichzustellen. Nochmals versuchte ein Kaiser mit Waffengewalt dem Papst Zugeständnisse in Fragen der Lehre und des Kirchenrechts abzuwingen. Wider die von Kaiser Philippitos gegen

Rom aufgebotenen Truppen (713) setzten sich aber italische Milizen zur Wehr. Bei dieser Gelegenheit ist im Papstbuch zum erstenmal vom Fürstentum der Stadt Rom die Rede (*ducatus romanae urbis*, Ausgabe von Mommsen 225¹⁵). Man kann daraus abnehmen, wie die seit langem geübte Fürsorge der Päpste in Sachen der öffentlichen Wohlfahrt, die wesentlichen Staatsaufgaben besorgte, weil die Staatsmacht versagte, ihnen allgemach eine politische Stellung gab, welche weltlicher Souveränität nahekam. Die politische Lösung von Byzanz war nahezu vollzogen. Der Fall des Exarchats von Ravenna, das Eingreifen Pippins, des Vaters Karls des Großen, der Bildersturm des 8. Jahrhunderts in Byzanz taten das übrige. Mittlerweile war aber die Weltmachtstellung des östlichen Kaisertums an die Araber und den Islam übergegangen.

*

*

*

Wo einst der römische Staatsverwaltungsbezirk, *Praefectura Galliarum* genannt, von Schottland sich bis Marokko erstreckte, gab es in den Tagen Gregors I. die angelsächsischen Reiche, das Frankenreich nebst dem ihm einverleibten Burgunderreich, das Westgotenreich, während das Vandalenreich in Afrika nach hundertjährigem Bestande rascher noch verschwunden war, als es begründet wurde. Wo einst die *Praefectura Italiae* von der Donau bis zur Sahara sich ausdehnte, wohnten nun in den Alpen und deren Vorland Alamannen und Bajuwaren, während Italien erst durch den Durchzug der Westgoten und den Einbruch des Radagais, dann durch Odoakar, ferner durch die Aufrichtung und den Untergang des Ostgotenreichs, endlich durch die Begründung des Langobardenreiches in die Wellenwirbel der Völkerwanderung einbezogen worden war. Dieses gewaltige Wandern hatte sein Einbruchstor unfern von Byzanz, nur einige Tagemärsche von da entfernt. Und doch ist die ganze Völkerwanderung an Konstantinopel wie scheu vorübergeglitten. Byzanz konnte als geruhiger Zuschauer die Reichsgötterdämmerung betrachten. Indem es die Eindringlinge offiziell zu Bundesgenossen ernannte, wahrte es das kaiserliche Gesicht.

Nun schlug im 7. Jahrhundert seine Schicksalsstunde. Sie trug alles nach, was dem östlichen Kaiserreich früher erspart blieb. Indes die Kaiserstadt selbst im Hochsommer 626 der Einkreisung durch Avarn, Slaven und Perser heldenmütigen und erfolgreichen Widerstand entgegensetzte, die von 673 bis 677 sich jährlich erneuernden Blockaden von seiten der Araber in unentwegtem Durchhalten bezwang, die Flotte des sieggewohnten Moawija durch die Brander des Technikers Kallinikos um ihre stolze

Schiffe brachte, ging Provinz um Provinz des großen Reiches verloren. An seinen europäischen Grenzen nagten Avaren, Bulgaren und Slavenstämme verschiedener Herkunft. In Asien hatte es einen Kampf auf Tod und Leben mit dem Perserreich zu bestehen. 614 eroberten die Perser Jerusalem, 619 Ägypten und den strategischen Mittelpunkt von Kleinasien. Die Feldzüge des Kaisers Herakleios retteten das Reich. Als er mit unerhörten Anstrengungen das Perserreich niedergeworfen hatte und Byzanz als unbefiegbarer Beherrscher des Orients wiederum dazustehen vermochte, ahnte niemand, daß vier Jahre später mit der Eroberung von Bosra, der Hauptstadt des byzantinischen Arabien, der Siegeslauf des Islam anheben sollte, der nach Osten und Westen sich austobend, dort erst auf dem iranischen Hochplateau, hier erst an den Pyrenäen zum Stillstand kam. Nun da der ganze Nordrand von Afrika und bald auch Spanien einer neuen und völlig fremdartigen Welt eingefügt war, ist die mediterrane Reichs- und Kultureinheit für immer dahin. Und die christlichen Kirchen, die kirchlichen Organisationen der einstigen Provinzen Afrika, Numidia, Maur-etania, welche der Großkirche einst u. a. einen Tertullian, einen Cyprian, einen Laktantius und den alle überragenden Augustinus schenkten, sind mit in das Verderben hineingerissen worden. Noch aus dem Jahr 649 ist ein Brief des Papstes Martin an die Kirche von Karthago erhalten, und kurz vorher, im 27. Jahr der Hedschra (648/9), hatte Ibn Abi Esarch in der Schlacht von Akuba das Gebiet von Karthago erobert, während die stolze Stadt durch ein schweres Lösegeld eine Gnadenfrist erkaufte. Noch im Jahr 684 hat die XIV. Synode von Toledo Anregungen des Papstes Leo II. entsprochen, noch 701 fand die XVIII. und letzte dieser spanischen Kirchenversammlungen statt, und zehn Jahre später schlug der Islam die Schlacht von Xeres de la Frontera. Für mehr als ein halbes Jahrtausend kam Spanien unter arabische Herrschaft. Innerhalb dieser Epoche vollzog sich die Organisation des christlichen Abendlandes und die Ausbildung geschlossener Nationen aus dem Gewirr und Gewimmel einander feindlicher Stämme. Innerhalb dieser Epoche erzog die römisch-katholische Kirche die romanischen und germanischen Völker Europas zu den Anfängen und den Fortschritten der internationalen, europäischen Kultur, der wirtschaftlichen, der sozialen und der Geisteskultur.

* * *

Diese Organisation des christlichen Abendlandes habe Gregor I. in die Wege zu leiten begonnen, seinen Nachfolgern die Aufgabe hinterlassen, sie

weiterzuführen, so sagten wir vorhin. Allein Gregors vielversprechender Ausfaat war in den unmittelbar folgenden Zeiten kein sonderlich glückliches Wachstum beschieden, und erst sein zwölfter Nachfolger Vitalianus (657—672) vermochte doch in einem Land Gregors Tätigkeit in großartiger Weise zu fördern, im Land der Angelsachsen. Im übrigen war die grenzenlose Wildheit der Zeit geeignet, alle Kulturkeime zu zertreten, unfähig ihnen gedeihliche Lebensbedingungen zu geben.

Gregor der Große konnte hoffen, die Langobarden der katholischen Kirche nähergebracht zu haben. Mit diesem religiösen Gewinn wäre der politische Vorteil verbunden gewesen, daß diese bedrohlichen Nachbarn ihre Feindschaft abgelegt hätten. Der Zwiespalt blieb jedoch; die Verhältnisse verschoben sich zu ungunsten der Kirche. Zur Zeit des einzigen hervorragenden Königs der Langobarden im 7. Jahrhundert, zu Rotharis Zeit, soll es in jeder Bischofsstadt je einen arianischen und katholischen Bischof gegeben haben. Zumal aber ist es die tiefe Zerrüttung des Königtums, die hoffnungslose Zustände herbeiführte. Schon vor Rothari war Ariold durch Adalaold entthront worden. Rotharis Sohn, Rodoalt, wurde nach sechsmonatiger Regierung ermordet. Und Grimoald stürzte den Godiberg, Kuninkpert den Mahis, Ansprand den Reginpert usw. Erst mit König Autprand (712—744), dem Zeitgenossen Karl Martells, Papst Gregors II. und des hl. Bonifatius, erhob sich das langobardische Königtum noch einmal, kurz vor seinem Fall. Gewiß ist das langobardische Recht für den Forscher ein unschätzbares Denkmal der Vorzeit, aber keinerlei Recht hilft den Zeitgenossen, wenn dessen Hüter, die Herrscher, es mißachten.

Versprechende Beziehungen hatte Gregor I. auch zum Frankenreich angeknüpft. Dort aber trat ingleichem, und zwar schon im ersten Menschenalter des 7. Jahrhunderts, mit dem Niedergang des merowingischen Hauses der tiefe Verfall ein, den man ohne sonderliche Übertreibung bündig kennzeichnen könnte wie folgt: entweder bemächtigt sich einer der Herrschaft, und dann ist es eine Schreckensherrschaft, wie die Ebroids, oder das gelingt keinem, und dann herrscht wildeste Anarchie. Aber wären unter den Nachfolgern Dagoberts (gest. 639) auch bedeutende Regenten gewesen, die grundsätzliche Reichsteilung im Erbgang genügte, um nicht bloß die heftigsten Kämpfe immer wieder zu entfesseln, sondern auch um auf dem Weg zur Bildung einer Nation unwiderstehlich im Gegenfinne zu wirken.

Durch diese wildesten Zeiten schreiten einige wehrlose Leute, einzeln oder in Gruppen; ihre Lebenswegbahnen sind die einzigen Lichtspuren in

reicher Nacht. Es sind Glaubenssendboten, Iren und andere. Wir sind über ihre Persönlichkeiten und ihre Erfolge zumeist recht mangelhaft unterrichtet, in ihren Worten und Taten ist indes die Zukunft von Kirche und Kultur, auch die Kulturzukunft der Staaten und Völker. Diese Wanderprediger des 7. Jahrhunderts mögen wie immer große und gütige Wohltäter ihrer Leute gewesen sein, an organisatorischer Kraft jedoch scheint es ihnen, vielleicht mit Ausnahme Kolumbans, gefehlt zu haben. Das, gerade das kam in der jungen angelsächsischen Kirche machtvoll und erfolgreich zu sieghafter Geltung. Auf diese Vorwelt und Umwelt von Bonifatius' deutschem Apostolat ist nun noch der Blick zu lenken.

* * *

Jeder, der das deutsche Apostolat des hl. Bonifatius auch nur in dessen Umrissen kennt, weiß, durch welche Züge es gekennzeichnet ist. Es sind: die päpstliche Sendung, welche durch die vom Papst vollzogene Bischofsweihe und die Ernennung zum germanischen Legaten des Apostolischen Stuhles ihre späteren Ergänzungen fand; seine eifrige Berichterstattung nach Rom, sowohl die persönliche auf wiederholten Romreisen wie die briefliche; sein fortgesetztes Bemühen um einträchtiges Zusammenwirken von Staat und Kirche; die durch ihn herbeigeführte Organisation des bairischen und fränkischen Episkopats; die kirchlichen Tagungen (Synoden), die er selbst abhielt und deren regelmäßige Abhaltung er in die Wege leitete; seine Verdienste, seine mittelbaren Verdienste um das Unterrichtswesen, dem er Hilfskräfte anwarb und dem er in seinem Fulda eine geeignete Stätte bereitet hat.

Wie große Zukunft in alledem nicht bloß für die deutsche Kirche, sondern auch für das deutsche Volk beschlossen war, das darzulegen liegt außerhalb unseres Rahmens. Es kann mit den Worten des protestantischen Geschichtschreibers W. Arnold blündig gesagt werden: „Über Bonifatius' Grabe reichen sich Staat und Kirche die Hand.“ „Ohne ihn kein Fortschritt von der heidnischen Barbarei zur Bildung, kein Kaisertum Karls des Großen und keine Nation.“

Wir wollten indes von der Schwelle seines deutschen Apostolats in die Vorwelt und Umwelt zurückblicken, aus der er kam. Da ist denn zu sagen: alle die Züge, die sein deutsches Apostolat kennzeichnen, bilden auch die Eigenart jener bevorzugten Pflanzung Gregors I., die in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, wiederum durch fortgesetzte Beziehungen zu Rom,

so hoch emporkam und die Bonifatius' geistliche Heimat war, der angelsächsischen Kirche.

Am meisten bekannt und am häufigsten behandelt sind die seit der Mitte des 7. Jahrhunderts anhebenden Pilgerfahrten der Angelsachsen nach Rom, die allgemach geradezu anschwellen. In den literarischen Zeugnissen, die darüber vorliegen, läßt sich das Anwachsen abnehmen. Von Wilfrids erster Reise nach Rom (653) schreibt im Anfang des 8. Jahrhunderts sein Biograph: Wilfrid habe sich auf einen damals von unserem Volke noch wenig begangenen Weg begeben. Als etwa ein Menschenalter später Ostfort nach Rom ging, bemerkt Beda hierzu, das erschien damals als ein gewagtes Unternehmen. Und in Bedas Geschichtsbuch wird berichtet, daß der dritte Erzbischof von Canterbury den Bischof von Rochester nach Rom gesendet habe, der Gesandte aber sein Ziel nicht erreichte, da er auf der Reise im italischen Meer ertrank. Als aber 689 König Ceadwalla nach Rom reiste, um dort die Taufe zu empfangen, 709 die Könige Coinred und Offa, um dort als Mönche zu sterben, als Ceolfrit 716 abermals, und diesmal mit 80 Begleitern, die Reise antrat, König Ini einige Jahre später, da wurden die Reisen so häufig, daß Beda von dem Wetteifer in Romfahrten, der das ganze Volk erfaßt zu haben schien, redet. Ein paar Jahre früher fragt in einem an Bonifatius gerichteten Brief eine angelsächsische Nonne, ob sie sich an der so weit verbreiteten Gepflogenheit betheiligen solle. Bonifatius' Antwort auf eine ähnliche Frage von anderer Seite steht in einem seiner Briefe. Er macht das Für und Wider geltend und will nicht entscheiden. Indes gedenkt er einer ihm bekannten Pilgerin, die in Rom gesegnete Rast für ihren Lebensabend fand. Bei seinen eigenen Romreisen traf er Landsleute in der heiligen Stadt. Allein die so sehr anschwellende Bewegung hatte auch wüste Begleiterscheiningungen, die Bonifatius (im Jahr 747) in einem Brief an Cuthbert von Canterbury schroff hervorhebt und als Schande für die angelsächsische Kirche brandmarkt.

Die Gräber der Apostel zu besuchen und dort zu beten war der gewöhnliche und selbstverständliche Zweck der Pilger. Allein in den Quellen werden auch andere Zwecke daneben erwähnt. Die Boten der Bischöfe treten die Reise an, um Berichte über den Stand der angelsächsischen Kirchen mündlich zu erstatten oder brieflich zu überbringen. Andere wallen nach Rom, um die römische Liturgie kennen zu lernen oder um andern Studien obzuliegen. Der kulturfördernde Wert dieser Fahrten erhellt schon aus den mancherlei schönen und wertvollen Dingen, welche man heim-

brachte. Unter diesen nehmen Handschriften einen hervorragenden Platz ein. Rom, näherhin die päpstliche Bibliothek, war im 7. und 8. Jahrhundert geradezu eine Vorratskammer an Bücherschätzen für das christliche Abendland. Als Martin I. dem hl. Amandus die auf Papyrus geschriebenen Sitzungsprotokolle der Lateransynode übersandte, erwähnt er, in seiner Bücherei fehle es gegenwärtig an allen Duplikaten, und da der Bote nicht warten sollte, bis eine Abschrift hergestellt worden wäre, könne er keine Bücher mitbekommen. Um diese Zeit bringt Godo Bücher aus Rom nach St Wandrille heim, Bibeln werden genannt und die Schriften Gregors des Großen. Geretrud, Pippins des Älteren Tochter und Äbtissin von Nivelles in Brabant, hat in Rom für ihre Abtei wertvolle Bücher erworben; andere bezog sie „aus Überseealand“, wohl aus Irland oder Britannien, obwohl der Zeitpunkt, wann das geschah (640—650), für England etwas zu früh scheint. So mag es weitverbreiteter Übung entsprochen haben, wenn Bonifatius (743) aus dem römischen Archiv eine Abschrift der Briefbücher Gregors I. erbittet. Waren doch die angelsächsischen Büchererwerbungen allem Anschein nach die bedeutendsten. Niemand dürfte im Eifer, ganze Ladungen von Handschriften aus Rom heimzubringen, den Gründer der Kloster Wearmouth und Jarrow Benedikt Biscop Baducing und seinen Nachfolger in der Abtswürde Ceolfrid übertroffen haben. Das wird doch wohl als Kulturarbeit großen Stils anzusehen sein, um so mehr als bei diesen beiden der kulturgeschichtliche Ertrag reich und glänzend am Tage liegt. Fünffmal ist Benedikt Biscop in Rom gewesen, und nach seiner vierten Reise begann das große Heimbringen von Bücherschätzen, das er dann eifrig fortsetzte; „Bücher jeglicher Art“, eine „unermessliche Menge von Büchern“ wird berichtet. Vor seinem Ableben gab er den Auftrag, die Bücherei wohl zu hüten. So groß sie indes gewesen ist, Ceolfrid verstand es, sie zu verdoppeln. Wer war der Erbe dieser Sammlungen? Eben der, welcher in rührender Dankbarkeit dies alles berichtet, Beda der Ehrwürdige, diese „große Leuchte der Kirche, die der Heilige Geist im angelsächsischen Lande entzündet hat“, wie Bonifatius sagte. Wohl hat der Heilige Geist sie entzündet, aber die fürsorglichen Äbte hatten für das Öl gesorgt, sie am Brennen zu erhalten. Bedas ganzes Leben war Beten, Lehren, Schreiben; bei seiner lehrenden und schriftstellerischen Tätigkeit stand ihm die Bücherei zu Diensten, schreibt im 12. Jahrhundert Simeon von Durham, welche sein Abt Benedikt von den Päpsten Vitalian und Agatho geschenkt erhielt. Das mag sich auf

einen Teil der Bücher beziehen und erklären, warum Geolfrid um eine wertvolle Gegengabe an die päpstliche Bibliothek sich bemühte. Beda spricht aber bei Biscop's Büchererwerbungen von Bücherkäufen und Freundesgeschenken. All dieser Reichtum lebte in Bedas Wirken und Werken durch die Jahrhunderte weiter, mag auch sonst nichts davon erhalten geblieben sein. Eine von diesen Handschriften jedoch ist heute noch vorhanden. Es ist Geolfrids Gegengeschenk, die älteste Handschrift der Vulgata, der sog. Codex Amiatinus der Laurentianischen Bibliothek in Florenz. Sogar ein Buch für Analphabeten brachte Benedikt Biscop aus Rom, eine Biblia pauperum, bildliche Darstellungen des Lebens Jesu, „damit die der Buchstaben Unkundigen durch den Anblick der Bilder die Taten unseres Herrn und Erlösers erlernten“. Als eine besondere Kostbarkeit unter den Handschriften von Wearmouth wurden die angesehen, welche der römische Sangmeister Johannes zur Ergänzung des dort erteilten Unterrichtes im Kirchengesang zurückgelassen hatte. Von überallher kam man, um sie abzuschreiben. Das geschah ja auch sonst, und so wurde Wearmouth für die angelsächsischen Abteien, was Rom für Wearmouth gewesen ist, eine Quelle wissenschaftlicher und künstlerischer Kultur.

Sind die bisher genannten drei großen Kirchenmänner und Mönche als Schüler Roms Lehrer des gottgeweihten Lebens und der religiösen Kultur, so sind die zwei großen Hierarchen, der Grieche Theodor von Canterbury und Wilfrid von York, Träger des kirchenrechtlichen Verbandes mit Rom. Alle fünf haben zudem am Schulwesen rüstig gearbeitet. Eine besondere Beachtung verdient der erwähnte Grieche. Wie Bonifatius empfing er die Sendung von Rom in ein ihm fremdes Land; wie Bonifatius erhielt er in Rom die Bischofsweihe; wie Bonifatius die Vollmacht, Bistümer zu errichten und Bischöfe nach Bedarf zu weihen; sein Walten im Lande verfolgt ähnliche organisatorische Hauptziele wie Bonifatius' deutsches Apostolat.

Zu Tarsus in Cilicien im Jahr 602 geboren, sonach ein engerer Landsmann des hl. Paulus, stand er schon in hohen Jahren, als er unter der Regierung des Papstes Vitalian (657—672) sich in Rom aufhielt. Nur ein Zeugnis gibt über diesen Teil seines Lebens Kunde. Papst Zacharias schrieb um 748 an Bonifatius, Theodor habe seine Bildung in Athen erhalten. Zacharias nennt ihn einen „Philosophen“ wie sein Vorgänger Papst Agatho in dem Brief an Kaiser Konstantin Pogonatos, der in der VI. Sitzung der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel

681 verlesen worden ist. Da Theodor nun unter Vitalkan in Rom weilte, kam eine angelsächsische Gesandtschaft dahin, welche Briefe der Könige von Northumbria und Kent überbrachte. Durch die Vermählung der Tochter des Königs Egbert von Kent, Canfled, mit Oswy von Northumbria, waren die Reiche einander nähergekommen. Auf der Versammlung von Streaneshalch (664) entschloß sich Oswy zur Annahme des römischen Ostertermins, dessen Befolgung Canfled aus ihrer Heimat mitgebracht hatte. Die Verschiedenheit im Tage der Osterfestfeier zog nämlich, wie Beda hervorhebt, auch Störungen im häuslichen Leben nach sich, da die Königin noch die Fasttage der Karwoche hielt, während ihrem Gemahl das durchaus fern lag, da er sich bereits in der Osterwoche befand. König Oswy ging indes noch weiter. Zur Überzeugung gelangt, daß die römische Kirche die katholische und apostolische Kirche sei, kam er nach dem Tode des Erzbischofs Deusdedit von Canterbury mit König Egbert überein, daß sie sich gemeinsam nach Rom wenden wollten. Sie sandten den Priester Wighard dahin, baten den Papst, ihm die Bischofsweihe zu erteilen und ihn zum Erzbischof von Canterbury zu ernennen. Da Wighard aber in Rom einer Seuche erlag, schrieb der Papst an König Oswy, er suche einen Ersatz, habe aber noch keinen gefunden. Theodor stand im 66. Lebensjahr, als die Wahl des Papstes auf ihn fiel und er am 26. März 668 die Bischofsweihe erhielt. In seinem Greisenalter, vom 67. bis zum 88. Lebensjahr, vermochte er im fremden, fernen Lande noch eine so großzügige und nachhaltige Tätigkeit auszuüben, daß Beda sagen konnte, die Kirchen der Angelsachsen hätten unter seiner Amtsführung bedeutenden geistlichen Fortschritt erlangt wie niemals vorher. Sein Walten ist das eines großen Regenten. Die angelsächsische Hierarchie befand sich in übler Lage, als er ankam. Er fand drei Bischöfe vor; zwei davon, Wilfrid und Ceadda, stritten um den Sitz von York; der dritte war simonistischer Bischof von London. Die andern Sitze waren unbesetzt. Theodor sorgte für Beilegung des Zwistes wegen York, für die Besetzung der andern Stühle, für die Errichtung und Besetzung neuer Bischofsitze, für die Abgrenzung der Diözesen, mit einem Wort für die Organisation des Kirchenwesens mit so großem Erfolg, daß er bereits nach vier Jahren eine Bischofsversammlung (673) halten konnte, der im Jahre 680 eine zweite folgte. Römische, keltische, fränkische, burgundische Einflüsse hatten das angelsächsische Kirchenwesen ungleichartig gestaltet, der römischen, der kirchlichen Einheit verhalf er zum Siege, die nationale Einheit hat er zugleich angebahnt, er, der Grieche.

Alle diese Vorgänge in der angelsächsischen Kirche spielen sich auf dunklem, blutigem Hintergrund ab, in dem die wilde Feindschaft, der grauige Haß der angelsächsischen Stämme widereinander Greuelthaten ohne Ende verübt. Man braucht das nur bei Beda nachzulesen, dem Kommsen nachrühmte, daß „wenige Schriftsteller in tatsächlichen Berichten mit gleicher, oft peinlicher Genauigkeit verfahren“. Von einem angelsächsischen Volkstum als lebensvoller Macht und sozialer Einheit kann damals ebensowenig gesprochen werden, als von deutschem Volkstum am Festland, wo die Stammesgegensätze nicht weniger groß waren, wenn sie auch bei der Weiträumigkeit der Wohnsitze weniger Anlaß zu ununterbrochenen Fehden hatten. Das Wort Arnolds, das wir oben zitierten, ohne Bonifatius kein Kaisertum Karls des Großen und keine Nation, könnte vielleicht, was die drei letzten Worte betrifft, manchem Übertreibung dünken. Allein der sehr bedeutende anglikanische Historiker W. Stubbs sagt vom Walten Theodors, das wie ein Vorbild des bonifatianischen Wirkens erscheint, das nämliche, desgleichen der Herausgeber von Bedas geschichtlichen Werken, C. Plummer. Eine soziale Organisation wie die der Kirche, welche Stämme zu einer höheren Einheit zusammenfaßt, muß die Folgeerscheinung haben, daß, was diesen Stämmen gemeinsam ist, erwacht, erstarkt und zum Durchbruch kommt. Mögen sie deshalb Theodor heißen, Griechen sein und in Britannien wirken, oder Bonifatius heißen, Angelsachsen sein und in Deutschland wirken, sie sind allzumal Legaten oder Sendboten der Weltkirche und Träger ihrer organisatorischen Macht.

Wie einst die angelsächsischen Könige Wighard nach Rom sandten und den Papst Vitalian ersuchten, ihm für den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury die Weihe zu erteilen, so sandte Pippin II. als Hausmeier des fränkischen Reiches im Jahr 695 den hl. Willibrord nach Rom zu Papst Sergius und erbat für ihn die Bischofweihe, die am 21. November erteilt wurde. Willibrord erhielt den Namen des Papstes Clemens, da dieser am 23. November seinen Platz im römischen Kalender hat. Am 15. Mai 719 bestellte Papst Gregor II. Winfrid zum Heidenmissionär und gab ihm den Namen Bonifatius nach dem Märtyrer dieses Namens, dessen Gedächtnis am 14. Mai gefeiert wird; am 30. November 722 weihte der nämliche Papst Bonifatius zum Bischof, Bonifatius, der in seinem zweiten Schreiben an Papst Stephan der römischen Bischofweihe Willibrords mit eingehender Kenntnis der Vorgänge gedenkt.

Wir erinnerten eingangs an den Organisationsentwurf für die bayerische Kirche aus dem Jahr 716. Er steht offenbar in Zusammenhang mit der gleichzeitigen Romfahrt Herzog Theodos von Bayern, der als „erster seines Stammes“, wie das Papstbuch sagt, nach Rom kam. Die Aufgaben, deren Lösung die päpstliche Urkunde fordert, die Weisungen, die sie gibt, blieben zunächst, wie es scheint, unerfüllt. Erst mehr als zwanzig Jahre später wurden sie durchgeführt. Und wie das geschah, das bildet eines der wichtigsten Kapitel in der Geschichte von Bonifatius' deutschem Apostolat.

So entstammt Bonifatius seiner Vorwelt und Umwelt. Daß seine große Persönlichkeit dadurch nicht verliert, sondern gewinnt, das müßte bei anderem Anlaß dargelegt werden.

Robert von Rostitz-Kiened S. J.